In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 137 | Posen, den 18. Juni 1929 | 3. Jahrg

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krack.

(34. Fortsetzung).

Sie saß vor ihm, die Augen am Boden, die Handtasche krampfhaft in ihren Händen. Und kam sich vor wie eine Schuldbeladene, wie eine Sünderin auf der Anklagebank. Und vor ihr der Richter, der sie verhörte, dem sie Rede und Antwort stehen mußte.

Vor diesem Augenblick hatte sie sich gefürchtet, vor dieser Frage, die er tat und tun mußte. Denn er hatte recht. War es nicht sonderbar? — Was konnte sie — gerade sie — zu einem solchen Entschluß bewegen —? Zu einem solchen Schritt —? Und er hatte für sie einzustehen — übernahm die Verantwortung, sowie sie sich ihm anvertraute, unter seinem Dach weilte.

Aber damit mußte sie alles zugeben — mußte alles eingestehen, was sie hertrieb, und dies Geständnis — ach, es war ihr peinlich, schmerzlich, war ihr unsagbar schwer . . .

„Oder möchten Sie es mir nicht sagen —? Dann will ich nicht weiter in Sie dringen —“

Oh, deshalb nicht — sie konnte es wohl sagen — denn sie hatte ja nichts Schlechtes vor — nein — sie meinte es nur gut, hatte nur das Beste im Sinn. Und damit er nichts Falsches dachte — auf allerhand Vermutungen kam — wenn es sein mußte —! Gut, so wollte sie sprechen —!

Und nach einer Weile des Zögerns und Schwankens, nach kurzem Kampf überwand sie sich. „Ja, ich will es Ihnen sagen — — “

Und sie begann. Erzählte von den ersten Jahren ihrer Ehe, von ihrem Leben in Berlin. Sie hatte sich nie wohl gefühlt in der Stadt — von Anfang an — hatte förmlich an Angstzuständen gelitten unter den vielen fremden Menschen — in dem Straßen- und Häusergewirr — war am liebsten außerhalb gewesen — in Schlachtensee — in der freien Natur — auf dem Lande. Und darum hatten sie sich draußen am Wasser angebaut. Wo sie ein Grundstück hatten, das ihnen gehörte. Sie wollte gern fort aus Berlin, wollte auch gern ihren Mann für sich haben — ja, das gestand sie ganz offen — weil sie in der Stadt so gut wie nichts von ihm gehabt hatte.

Aber Steffen hatte es nicht ausgehalten in der Untätigkeit und hatte mit ihr davon gesprochen, ohne daß sie es ernst nahm. Sie konnte es nicht glauben, sich nicht denken, daß ihm ein solches Leben nicht gefiel, das er sich ganz nach seinem Belieben einrichten konnte. Sie hatte darüber gelächelt und sich im stillen getröstet, daß er sich mit der Zeit wohl gewöhnen würde. Aber sie hatte sich geirrt. Er gewöhnte sich nicht, und so kam es denn: er hinterließ ihr einen Brief und ging davon . . .

„Ging davon —?“ Marnitz traute seinen Ohren nicht, wiederholte ganz verdutzt: „Ging davon — sagen Sie?“

„Ja.“

„Aber — aber — davon weiß ich ja gar nichts —!“

„Das können Sie auch nicht wissen. Denn es war erst gestern.“

„So, gestern erst! — Und wo — wo ist er denn —?“

„Hier in Berlin. Er will seinen Beruf wieder aufnehmen.“

„Alle Wetter —! Alle Wetter —!“ brach er unwillkürlich aus, nahm seinen Kneifer ab, putzte ihn, setzte ihn wieder auf, griff in die Tasche. „Erlauben Sie, daß ich eine Zigarette rauche —?“

„Bitte sehr —.“

„Ohnedem bin ich nämlich nur ein halber Mensch.“ — Und erhob sich, blies den Rauch von sich und durchmaß mit großen Schritten das Zimmer.

Dieser Steffen! — Hatte das Glückslos gezogen, war der Mann einer reichen, schwerreichen Frau, konnte sich alles leisten, was es nur gab auf dieser Welt, konnte die Teufel tanzen lassen, wenn er wollte — und was tat er? Gab alles hin, warf alles davon — wie eitel Tand und Plunder —, ging wieder an die Arbeit, nahm seinen alten Beruf auf, tat mit wie alle andern. Und warum —? Um nicht der Mann seiner Frau zu sein, kein Weiberknecht und Pantoffelheld, um sein eigener Herr zu bleiben, ein ehrlicher Kerl, ein ganzer Mann!

Bravo, Steffen —! Bravo, mein Junge —! Hast dich doch nicht lumpen lassen! Hast mich doch nicht enttäuscht! Hast alles wieder gut gemacht! Die Hand möcht ich dir drücken! . . .

„Und was sagen Sie dazu —? Ich meine, wie stellen Sie sich dazu —?“ fragte er und blieb eine Weile stehen, ehe er seinen Gang wieder aufnahm.

„Zuerst konnt' ich es nicht begreifen — ich war wie — wie aus den Wolken gefallen — aber jetzt — —“

„Jetzt verstehen Sie's —?“

„Ja“, sagte sie leise.

„Aber warum gehen Sie nicht zu ihm? Sprechen mit ihm? Setzen sich auseinander —?“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte fast — ein müdes, wehes Lächeln.

„Mit Worten ist es nicht getan — das fühle ich — damit kann ich ihm meine Sinnesänderung nicht beweisen — er würde mir nicht glauben, kann mir auch nicht glauben — ich muß es ihm zeigen —, muß h a n d e l n — nur so kann ich ihn überzeugen —“

Er drehte sich auf dem Absatz herum, faßte sie eine Weile ins Auge, ging auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen: „Das laß ich mir gefallen — das ist schön von Ihnen! Hier meine Hand! So —. Sie haben mein Wort. Ich helfe Ihnen.“



Sie war aufgestanden, hielt seine Hand fest und drückte sie. „Vielen — vielen Dank —" Mehr konnte sie nicht hervorbringen, die Tränen stiegen ihr in die Augen. — —

„Unsinn. Sie haben mir nicht zu danken. Wozu ist man denn auf der Welt, wenn man sich nicht gegenseitig gefällig sein soll — Aber nun die Hauptsache: wann wollen Sie anfangen —?"

„Wie Sie bestimmen. Am liebsten sofort, heute —"

„Heute noch —?"

„Ja, jetzt gleich. Auf der Stelle."

„Sie wollen gleich bei uns bleiben —?"

„Wenn es möglich ist —?"

„Oh, möglich ist alles. Warum nicht —? Sie lassen sich einkleiden, die Oberin besorgt das Nötige, und Schwester Erika ist fertig", schloß er scherzend.

„Schwester Erika — —"

„Ja, das wird Ihnen noch sonderbar vorkommen —"

„Ich werde mich schon daran gewöhnen —"

„Recht so! Was du tun willst, tu gleich! — Meinetwegen können wir gleich hinübergehen. Es ist ja nur ein paar Schritt."

Sie stiegen die breite, läuferbelegte Marmortreppe hinunter, traten aus dem Haus.

Da lag die Straße. Still, leer. Kein Schienenstrang. Keine Bahn. Kein Verkehr. Nur hin und wieder ein Fußgänger. Ein Wagen, der vorüberfuhr. Und herbstliches, unfreundliches Wetter. Ein kühler, fast scharfer Wind, der ihnen entgegenwehte.

Marnitz knöpfte den Überzieher zu, hing den silberbeschlagenen Stock über den Arm. Und allerhand Gedanken gingen ihm durch den Kopf . . .

War's nicht eine närrische Welt —? Ein närrisches Leben —? Er hatte gewünscht, gehofft, dieser Frau nie wieder zu begegnen, die ihm seine Freundschaft zerstört hatte, und ging nun neben ihr, an ihrer Seite, friedlich, einträchtig. Er hatte sie gemieden, sie mißachtet und konnte ihr nun sein Mitgefühl, seine Hochachtung nicht versagen. Er hatte sie für eine verwöhnte, gelangweilte Dame gehalten, ohne Ernst und Pflichtgefühl, ohne Lust und Liebe zu Tätigkeit, und nun gab sie sich in seine Hände, um zu lernen, zu arbeiten, dermaleinst einen Platz auszufüllen wie jeder andere Mensch . . .

Ja, man lernte nie aus — nicht bis ans Ende seiner Tage . . .

Sie schritt neben ihm, den Kopf leicht gesenkt, griff ab und zu nach ihrem Hut, wenn der Wind ihn faßte.

„Aber jetzt müssen wir über den Damm —."

Sie hob die Augen. „Sind wir schon an Ort und Stelle?"

„Nur noch ein paar Schritte. Da drüben liegt unser Reich —" Er wies mit dem Stock schräg über die Straße.

Ein großes, graues Gebäude. Einfach und schmucklos. Vier Stockwerke hoch. Mit einem schmalen, langgestreckten Vorgarten.

Vor der Eingangstür machte er halt, sah sie prüfend an und meinte halb ernsthaft, halb lächelnd: „Nun —? Noch ist's Zeit — noch können Sie zurück —"

Aber sie hörte nur den Ernst und sagte fest: „Nein — ich will nicht zurück —"

Er gab ihr den Weg frei. „Also bitte — Schwester Erika —!"

Sie setzte den Fuß über die Schwelle, trat ins Haus. Nun hatte sie gewählt. Nun war's geschehen . . .

Und als die Tür hinter ihr ins Schloß fiel, schauerte sie leicht zusammen. Als nähme sie Abschied von der Welt, als schlösse sich hinter ihr die Pforte der Freiheit. Als tappe sie in Nacht und Dunkel . . .

Und hatte doch das Gefühl, als sähe sie in der Ferne einen Schein — einen hellen Schein — der sie wieder emporführte ans [illegible] Licht. Einem neuen Leben entgegen . . .

12.

Im alten Berlin. Hoch oben im Norden. Mitten im lauten, belebten, volkreichen Viertel. Endlose Straßenzüge, endlose Häuserreihen. Dicht gedrängt Mauer an Mauer. Vier- und fünfstöckige Gebäude. Hoch, kalt, freudlos, häßlich. Gefängnissen, Zwangsanstalten, Zuchthäusern ähnlicher denn menschlichen Wohnungen. Enge, kahle, düstere Höfe. Mit hartem Pflaster, daß jeder Schritt dumpf widerhallte. Ohne ein grünes Blatt, ein Stückchen Rasen. Ohne Licht und Luft. Ein Jammer. Zum Erbarmen . . .

Und da saß er. Der Mann, der es anders gewohnt war. Der aus dem feinen Westen kam. Der Mann einer reichen Frau, der wie ein kleiner Fürst gelebt hatte — in einem prächtigen Haus mit Park und Garten — der an damastgedecktem Tisch gespeist, unter seidener Daunendecke geschlafen hatte . . .



Da hauste er jetzt. In einem elenden, unsauberen Steinkasten. Voll Lärm und Kindergeschrei. Als „Zimmerherr". Beinah wie als Student in alten Zeiten. In ein paar Löchern, die er von einer kleinen Beamtenwitwe abgemietet hatte. Mit schäbigen, geschmacklosen Möbeln. Mit „Wandschmuck", daß er lachen mußte, wenn sein Blick auf die grellen Buntdrucke, die ergötzlichen Familienbilder fiel . . .

Spaßhaft —! Wie doch das Leben spielte —!

Warum war er hier —? Hatte sich hier niedergelassen —? Warum nicht in derselben Gegend wie früher —? In dem Stadtteil, der ihm vertraut war —?

Nein. Deshalb gerade nicht. Er wollte keinen kennen, wollte nicht gekannt sein. Man mußte sich doch wundern, konnte Andeutungen machen, Fragen stellen: „Ach, da sind Sie ja wieder —! Wo steckten Sie denn so lange —? Ein bißchen als Freiherr gelebt —? Auf Reisen gewesen —? Das läßt man sich gefallen —! Und man sagte, Sie hätten sich ganz zurückgezogen — sich schon aufs Altenteil gesetzt —! Nein, die Leute! Was auch alles geredet wird —!"

Nichts wie boshafte Sticheleien, bissige Bemerkungen, hämische Blicke. Unerträglich —! Wenn er nur daran dachte —! Nein. Lieber alles andere. Lieber untertauchen. Verschwinden. Es anderswo versuchen . . .

Darum war er hier. Hatte diesen Platz gewählt. Kurz entschlossen. Ohne sich lange zu besinnen. Und warum nicht —? Paßte es nicht gut —? Gehörte er nicht hierher —? Was war er denn —? Ein Arbeiter unter Arbeitern. Einer von vielen. Nichts mehr. Und wollte auch nichts anderes sein. Nichts Besseres.

Schön war's ja nicht — kein Vergnügen — Gott verdamm mich —! Dies Leben und Treiben um sich, dies Gelärm und Getöse. Draußen der Verkehr, der nie stillstand, nie rastete. Die Straßenbahnen, die vorüberdonnerten, die Kraftwagen, die tuteten und fauchten, die Droschken, die klapperten, die Lastfuhrwerke, die ächzten. Und dazwischen die laute Menge. Rufen und Schreien, Schimpfen und Fluchen, Zanken und Streiten, Singen und Grölen.

Und das den ganzen Tag. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Keine Stunde Ruhe, keinen Augenblick Stille. Das fühlte man, das ging auf die Nerven, griff an und nahm mit, wo man's nicht mehr gewöhnt war . . .

(Fortsetzung folgt.)

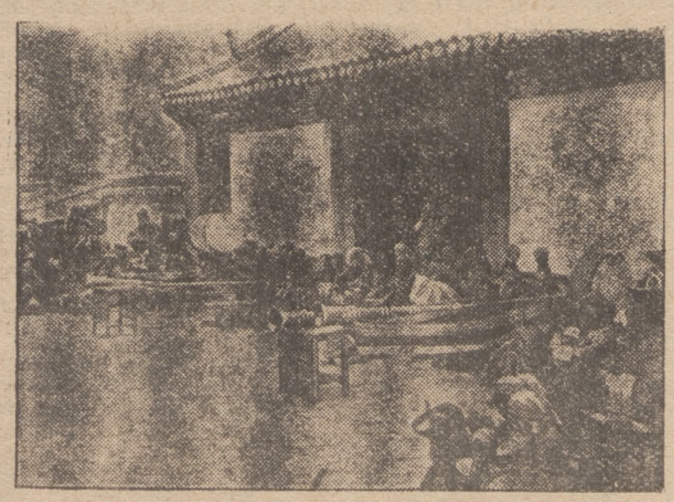
Durch Asiens Wüsten.

Ein Sven-Hedin-Film.

Wer kennt ihn nicht, den mutigen schwedischen Forscher Sven Hedin, der fast sein ganzes Leben dazu verbrachte, um durch lange Expeditionsreisen das Leben der Völker zu studieren? Sein Buch „Von Pol zu Pol“, das uns über diese Reisen berichtet, ist eines der kostbarsten Kleinode der Völkerkunde. Seine besondere Fürsorge und sein eifrigstes Studium galt immer den Völkern Asiens, die, uns fast unbekannt, in den weiten Steppen hausen. Sein Ehrgeiz ging nun dahin, nicht nur durch die Photographie, sondern auch durch das lebende Bild uns einen plastischen und haftenden Eindruck dieser eigenartigen Völker zu verschaffen. Da kam der Weltkrieg und mit ihm die Unmöglichkeit einer solchen Reise. Es folgten die inneren Umwälzungen in Asien mit ihren Wirren. Ein Brodeln und Kochen ging durch dieses weite, ungeheure Land zwischen Rußland und China, das eine friedliche Expedition zu einem lebensgefährlichen Wagnis machen mußte. Doch Sven Hedin ließ sich nicht entmutigen; im Gegenteil, dadurch, daß die Vorbereitungszeit sich verlängerte, gewann er Zeit zur Ausarbeitung neuer großer Pläne: so reifte der Entschluß, für diese seine menschlicher Voraussicht nach bedeutendste Reise nach Asien alle Mittel moderner Forschung in den Dienst zu stellen, eine Aufgabe, die die Leistungsfähigkeit eines einzelnen bei weitem übersteig. Er hielt Ausschau nach jüngeren Wissenschaftlern, und im Jahre 1926 begann er dann in Peking die größte Expedition zusammenzustellen, die je nach Innerasien aufgebrochen ist. Erbitterter Widerstand der chinesischen Regierung war zu überwinden, doch zäher Wille, diplomatisches Geschick und die Macht seiner Persönlichkeit trugen auch hier den Sieg davon. Aus Gegnern wurden die Chinesen zu Freunden und Förderern des Plans, ja zu Teilnehmern. Am 23. Juli 1927 trat die Expedition vom Sammellager Hutjertu-gol den Vormarsch an, am 28. Februar 1928 erreichte sie Urumtschi, das Ziel der ersten Etappe dieser auf drei Jahre berechneten Forschungsreise. Dazwischen liegen über 2500 Kilometer Weg, sieben Monate stärkster Strapazen und fast unüberwindlich scheinender Hindernisse und Mühsale, Erlebnisse voll dramatischer Spannung ebenso wie Episoden von köstlicher Idylle. Durchs gelobte Land der Räuberbanden begleiten wir im Film die Expedition zur „Stadt der Nationen“ und zum Kloster Schande-miao, wo wir an einem Tempelfest der Lamas teilnehmen und den höchsten lebenden Gott des Klosters kennenlernen. Weiter durch Sandstürme von ungewöhnlicher Heftigkeit über die Märcheninsel „zur schwarzen Stadt“. Kamelrevolten, Diebesjagden, Hungersnot — alle Zwischenfälle dieser ereignisreichen Expedition berichtet das nie betrügende Objektiv der Kamera der Photographen.



Der große schwedische Forscher Sven Hedin mit seinem treuen Begleiter im Hauptsammellager der Expedition. (Phot. D.L.S.)

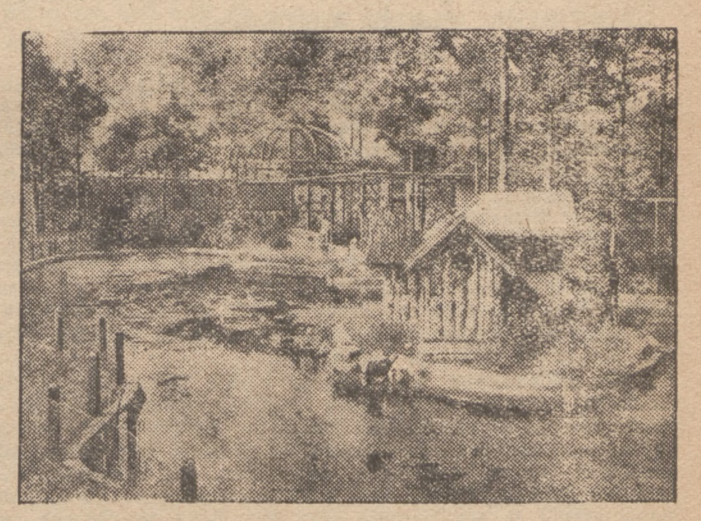


Tibetanisches Lama-Kloster, vor dem buddhistische Mönche auf eigenartigen Musikinstrumenten Begleitmusik zu ihren kultischen Tänzen machen. Aus dem Sven-Hedin-Film „Durch Asiens Wüsten“. (Phot. D.L.S.)

Im Neubabelsberger Film-Zoo.

Neubabelsberg bei Berlin hat seinen eigenen Tierpark; allerdings nicht mit dem Berliner oder gar mit dem Hamburger Zoo zu vergleichen, aber trotzdem nicht weniger interessant. Eigentlich besteht er nur aus einem Steingebäude, dem Aufenthaltsraum der Tiere, einem Aufnahmeatelier, einer Parkanlage. Der Zoo befindet sich auf dem Aufnahmegelände der Ufa, der größten deutschen Filmgesellschaft.

Nur einige „Stars“ haben festen Vertrag und Berechtigung zu längerem Verbleiben. Eine merkwürdige Gesellschaft lebt in dem Neubabelsberger Zoo zusammen. Neben dem brasilianischen Nagetier, das sich gerade verheiratet hat, wohnt der berühmte Mungo, der Schlangentöter, dessen Weibchen ebenfalls vor einiger Zeit eingetroffen ist. Ein umgestülpter Blumentopf dient einigen amerikanischen Mäusen zur Behausung; eine Schleiereule, bestimmt für den Film „Intimes aus dem Mäusereich“ hält ihren Tagschlaf, und neben ihr machen Siebenschläfer ihrem Namen alle Ehre. Das größte Tier dieser Gesellschaft ist Hermine, das Stachelschwein, das mit Vorliebe das Holz seines Stalles anfrißt. In ihrem Glaskäfig liegt die Schlange Musurana, deren Gattung in Brasilien auf Staatskosten gezüchtet wird, weil sie selber Giftschlangen frißt. Ferner sind hier untergebracht: eine Elster, ein Igel, Eichhörnchen, Kaninchen, Aquarienbewohner, Schildkröten — die aus Rumänien wärmt sich gerade unter dem Ofen; das Neubabelsberger Klima scheint ihr nicht zu behagen — Dorn- und Eidechsen, die teilweise als Nahrung für die anderen Tiere dienen, ebenso wie die Ratten und Mäuse.



Der Film-Zoo. Blick in die Anlagen des Zoologischen Gartens der Ufa in Neubabelsberg bei Berlin. Hier werden die meisten Tierfilme gedreht. Phot. Ufa.

Der Briefmarkensammler.

Zwangszuschläge für Luftpostsendungen verwendet neuerdings an bestimmten Tagen die Türkei. Nicht weniger als 10 Werte wurden dazu ausgegeben, die im Hochrechteck ein Flugzeug über schroffen Felsspitzen zeigen. Der Sammelwert dieser Ausgabe entspricht etwa dem der vorjährigen Zuschlagsausgabe der Türkei für den Roten Halmond.

Wieviel Briefmarken gibt es? Ein französisches Fachblatt hat kürzlich eine Zusammenstellung aller bis zum Herbst 1928 erschienenen Briefmarken mitgeteilt. Dieser Berechnung zufolge sind bis zu dem genannten Zeitpunkt 56 874 verschiedene Briefmarken in allen Ländern der Welt ausgegeben worden, wobei jedoch Abarten, Fehldrucke usw. nicht mitgerechnet wurden. Ueber 17 000 Marken entfallen auf

Europa, etwa 13 500 auf Amerika, rund 12 000 auf Afrika, 10 000 auf Asien und der Rest auf Australien. Die mittelamerikanische Republik Nikaragua hält mit 1183 ausgegebenen Marken den Rekord des markenreichsten Landes. Interessant ist auch, daß es ein Land gibt, das nur eine Marke herausgegeben hat. Das ist das König-Eduard-Land, eine Polargegend, die anläßlich einer Polarexpedition eine besondere Marke erhielt.

Vorsicht beim Baden!

Das 1. Freibad soll nicht mehr als 5 Minuten dauern!

Die Zeit ist wieder gekommen, da viele Leute zum ersten Male in diesem Jahre die Freibäder besuchen. Dies bringt leider, wie immer, wieder eine große Zahl von Badeunfällen, die sich bei genügender Vorsicht leicht vermeiden ließen.

Derjenige, der Sommer und Winter hindurch kalt badet und der dazu noch ein geübter Schwimmer ist, wird nur selten an den freigegebenen Badestellen Gefahren begegnen, denen er nicht gewachsen ist. Die andern aber, die nur während der warmen Jahreszeit das Schwimmen ausüben, sollten es an angemessener Vorsicht nicht fehlen lassen.

Für die meisten von uns ist die beste Zeit für das Freibad die Nachmittagsstunde von drei bis vier Uhr, da dann das Wasser von der Sonne bereits gut durchwärmt ist und der Magen das Mittagessen genügend verarbeitet hat. Der Nachmittagskaffee, nach dem Bade, wird sättigend und belebend wirken.

Niemand bleibe länger im Wasser als eine halbe Stunde oder gar so lange, bis ihn fröstelt. Es empfiehlt sich, das erste Freibad im Jahre auf fünf Minuten Aufenthalt im Wasser zu beschränken und nur allmählich diese Badedauer auszudehnen. Grundsätzlich sei, um Schäden vorzubeugen, folgendes geraten: Unternimm niemals im Freibad „Rekordversuche“ — sei es im Dauerschwimmen, Tauchen oder Springen. Liege nicht nach dem Bade im nassen Badeanzug herum, sondern trockne dich sofort mit einem Frottiertuch gründlich ab.

St. Bürokratius auf dem Kriegspfade.

Lustige Anekdoten.

Er entscheidet über einen Deutschen Reichspfennig.

Ein Schiedsmann auf der Insel Fehmarn hatte die in einem Sühnetermin entstandenen Kosten in Höhe von 7,99 Rm. nach oben abgerundet und 8 Rm. erhoben. Die kostenpflichtige Partei beschwerte sich beim Landgericht in Kiel, und es flossen blaue Tintenströme und rauschten viel Aktenbogen, um diesen wichtigen Fall aufzuklären. Die Beschwerde wurde schließlich abgelehnt. Aber jener Pfennigfuchser beruhigte sich nicht dabei, sondern erhob erneut Einspruch. Ein hohes Gericht ordnete darauf an: „Der Schiedsmann hat den einen Pfennig an den Beschwerdeführer zurückzugeben und sich darüber eine Quittung ausstellen zu lassen. Die Ueberweisung durch die Post hat zu unterbleiben, da dadurch dem Beschwerdeführer weitere Unkosten entstehen würden, weil er das Porto zu tragen hätte.“

Der Schiedsmann, der übrigens seinem Beruf nach Kaufmann ist, nahm daraufhin einen Deutschen Reichspfennig, vertraute ihn einem zuverlässigen Boten an, kleidete diesen Boten in ein phantastisches, mittelalterliches Gewand, setzte alles auf einen mit Blumen und Grün geschmückten, mit 2 Pferden bespannten Blockwagen, ließ drei Musikanten vornweg fideln und transportierte so den Pfennig über dem Hallo der Jugend an Ort und Stelle.

Da trat aber eine neue Komplikation ein: der Empfänger weigerte sich nämlich, die Quittung zu unterschreiben, weil er sich „veräppelt“ glaubte.

Er kommandiert die Sonne.

Einen wirklichen Polizeigewaltigen scheint die dänische Gemeinde Slagelse in der Person ihres Polizeimeisters zu haben, der an allen Ein- und Ausfahrtstraßen des Ortes folgenden Anschlag hat anbringen lassen: „Auch während der Sommermonate haben nach Sonnenuntergang alle unseren Ort durchfahrenden Gefährte (Pferdewagen, Kraftwagen, Motorräder, Fahrräder) an der Vorderseite eine brennende, windsichere Laterne zu tragen. Den Zeitpunkt des Sonnenunterganges wird der Unterzeichnete alle zwei Monate bestimmen! Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Kronen geahndet.

Der Polizeimeister.“

Da war jenes Bürgermeisteramt doch wesentlich bescheidener, das den folgenden Ukas erließ:

„Von Beginn der Dunkelheit an ist in der Stadt jeder ruhestörende Lärm zu vermeiden. Die Dunkelheit tritt ein, sobald auf den Straßen die städtischen Laternen angezündet werden.“

Er übertrumpft die Kreuzworträtsel.

Ein Kaufmann beauftragte seinen Bruder zum Berliner Amtsgericht zu fahren und das Grundbuch einzusehen, da er wissen wollte, ob er noch eine Hypothek auf ein Haus geben könne. Der Bruder fand über dieses Grundstück im Band 17 Blatt 1276, Abteilung III, Spalte Veränderungen, folgende Eintragung:

„Die Post Nr. 6 hat den Rang in der dem Eigentümer nach § 7 des Aufwertungsgesetzes vorbehaltenen Rangstelle an erster Stelle unmittelbar hinter den rangersten 184 827,05 Mark und vor den rangletzten 1 172,95 Mark der Post Nr. 4 und vor den Posten Nr. 3 und 4.

Eingetragen am 6. Februar 1927.“

Der Bruder konnte seinem Bruder keine Auskunft geben, was das heißen solle. Zurzeit sitzen beide auf dem Amtsgericht und knobeln unter Assistenz eines Rechtsgelehrten den Inhalt aus.

Er bezweifelt, daß Heringe Fische sind.

Eine tolle Geschichte hatte sich in Henrichenburg (Westfalen) zugetragen. Ein Fischhändler kam, wie oftmals schon, in den Ort, um hier seine prima vollfetten Heringe an den Mann zu bringen. Plötzlich tauchte der Hüter der Ordnung, der ländliche Polizeibeamte auf. Er unterwarf die Papiere einer Revision und zuckte dann mit den Achseln, denn auf dem Gewerbeschein stand nur zu lesen, daß der Mann Fischhändler sei. Er sah sich daher veranlaßt, die mitgeführte Ware des Händlers zu beschlagnahmen, da nach seiner Erklärung der Hering kein Fisch sei. Obwohl der Händler alles tat, um ihm klar zu machen, daß Heringe doch Fische seien, ließ sich der Beamte nicht überzeugen. Schließlich wurde die Regierung in Arnsberg, die den Gewerbeschein ausgestellt hatte, angerufen. Es traf die Antwort ein: „Hering ist doch ein Fisch und gehört zur Gattung der Kaltblüter.“

Er läßt einen Wechsel verjähren.

Ein Berliner Richter brachte alle Anwälte in Verzweiflung wegen seiner Langsamkeit. Wozu ein anderer zwei Minuten brauchte und nach Meinung der Herren eine hätte brauchen dürfen, dazu benötigte er zwanzig. Dabei war er sehr auf seine Würde bedacht und rügte aufs strengste jeden Verstoß.

Eines Tages — es muß in den achtziger Jahren gewesen sein — legte ihm ein wegen seines Witzes bekannter Justizrat in einer Wechselklage einen Wechsel vor, ein Vorgang, der normalerweise einen Augenblick dauerte. Der Richter nahm den Wechsel erst in die eine Hand, dann in die andere, legte ihn wieder fort, setzte die Brille ab, putzte sie, setzte sie wieder auf, nahm das Wechselformular wieder vor und buchstabierte eine geschlagene Viertelstunde. Der Justizrat stand und lächelte.

Da ertönte es vom Richtertisch: „Der Wechsel ist ja verjährt.“ Worauf der Justizrat erwiderte: „Herr Amtsgerichtsrat, als Sie ihn von mir bekamen, war ers noch nicht!“

Er wird vom Druckfehlerteufel arg mißhandelt.

Ein Zeitungsbericht über eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts:

„Der Direktor der Hotelbetriebsgesellschaft macht geltend, daß die Konzessionsverweigerung nicht auf rechtmäßigem Wege zustande gekommen sei, und benannte hierzu Zeugen. Das Oberverwaltungsgericht wies jedoch den Antrag ab.“

Aus aller Welt.

Glanzpunkte der Alpen. Von Jahr zu Jahr wächst der Strom derer, die in den Sommermonaten die Alpenwelt bereisen, um in dieser Schatzkammer der Natur Erholung von ermüdender Berufsarbeit zu suchen. Unvergängliche Erinnerung an still-dunkle Seen, an fruchtbare Gebirgstäler, an sonnige Hochebenen und vor allem an schneebedeckte Bergriesen werden mit in die Heimat genommen, unterstützt durch photographische Aufnahmen besonders lieb gewordener Punkte. Diesen Bildern aber fehlt gerade das, was der Natur den unbeschreiblichen Reiz verleiht: die Farbenpracht. Deshalb ist es zu begrüßen, daß der durch seine farbigen Gemäldewiedergaben bekannte Verlag E. A. Seemann in Leipzig eine Serie farbiger Alpenbilder nach Gemälden von Hans Maurus herausbringt, die in einer neuen an Wirkung kaum zu überbietenden Technik Glanzpunkte der Alpen darstellen. Der Reisende wird sich freuen, unter ihnen die schönsten und bekanntesten Ansichten beliebter Alpenplätze zu finden und sich für den billigen Preis von 2 Mk. ein solches Bild als Erinnerung mitnehmen zu können. Diese Bilderserie erscheint gleichzeitig auch in Mappen, die je 5 farbige Alpenbilder enthalten und mit einem einführenden Text des Alpenschriftstellers Gustav Renker versehen sind. Diese Mappen, die je 6 Mark kosten, werden sicher einen ebenso großen Freundeskreis finden, wie die in der ganzen Welt bekannten farbigen Künstlermappen des gleichen Verlags.

Fröhliche Ecke.

Zu viel verlangt. Glatzköpfiger Parlamentskandidat: „Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich für Sie alles tun kann, was mein Gegner kann.“

Stimme aus dem Publikum: „Na, dann ziehen Sie sich mal 'nen Scheitel, lieber Freund!“

(„Daily News and Westminster Gazette“)